

Die Welt im Radio

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Film und Radio mit Fernsehen**

Band (Jahr): **14 (1962)**

Heft 14

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DIE WELT IM RADIO

EIN EUROPA DER PATRIARCHEN ?

ZS. Unter diesem Titel hat der diplomatische Korrespondent der BBC, Th. Barman, Ausführungen, ja fast Enthüllungen über die gegenwärtige Entwicklung der europäischen Situation gemacht, die zweifellos weitere Kreise über die Hörerschaft des englischen Radios hinaus interessieren. Er stellte einleitend fest, dass die Solidarität zwischen Frankreich und Deutschland einen neuen Meilenstein in der Geschichte darstelle, und dass sich die Fachleute in England fragten, wie weit denn dieser Plan der beiden alten Staatsmänner, ein "Europa der Patriarchen" zu schaffen, noch gehen solle. Das hänge davon ab, wer alles De Gaulle in seinen Anstrengungen folge, Europa von den angelsächsischen Staaten wegzuziehen. Mit dem Kanzler in Bonn stehe er offensichtlich in besten Beziehungen, sodass dieser die Unterstützung aus Paris derjenigen aus London ebenfalls vorzuziehen scheine. Vielleicht meine jemand, dass die beiden alten Herren wenig mehr als sich selbst und ihre Vorurteile repräsentierten, und das Meiste, für was sie einträten, wieder verschwinden werde, wenn sie aus dem politischen Leben ausschieden. Schliesslich hätten doch fünf Minister der neuen, französischen Regierung ihre Demission gegeben, und zwar als Protest gegen De Gaulles Europa-Politik, während auch in Bonn eine wachsende Zahl von erfolgreichen Leuten anzuerkennen bereit sei, dass sogar Dr. Adenauer reif für die Demission würde.

Barman hält jedoch die Behauptung für irreführend, die Meinung dieser beiden alten Männer sei sozusagen eine Ausnahme. Es gebe sehr vernünftige Deutsche und Franzosen, die genau die gleichen Ansichten über England und die britische Politik hegten wie die beiden Führer. Sie seien misstrauisch gegen die Engländer und eifersüchtig auf den besonderen Status, dessen sich England in Washington erfreue. Sie möchten die Grundlagen der deutsch-französischen Verständigung stärken als Gegengewicht gegen das, was sie als übermässigen, englisch-amerikanischen Einfluss in die europäischen Angelegenheiten betrachten. Vielleicht werden sie England gestatten, dem gemeinsamen Markt beizutreten, aber dessen Einrichtungen müssten zuerst entschieden gekräftigt werden. Noch vor kurzem habe ihm ein prominenter Geschäftsmann vom Kontinent erklärt, dass die französische Regierung durchaus richtig handle, wenn sie die britische Regierung auf der Treppe vor dem Eingang zum Gemeinsamen Markt warten lasse. Als dieser im Bau gewesen sei, habe die französische Regierung die Geschäftswelt des Kontinents auch warten lassen. Es sei nun die Reihe an England, zu warten, das werde dem Kontinent keinen Schaden verursachen.

Was die Schwierigkeiten anbetrifft, die in der Angelegenheit der Kohlen- und Stahlprogramme aufgetaucht seien, so gebe es vielleicht auf beiden Seiten des Rheines Leute, die da glaubten, sehr wohl ohne britische Einmischung in ihre Geschäfte arbeiten zu können. Die Kohlengruben der Ruhr und der Saar und die grossen Erzlager in Lothringen bedeuteten ein ungeheures Dreieck an wirtschaftlicher Macht, das sehr wohl erlauben würde, Westeuropa ohne jeden Beitrag Englands zu beherrschen. Barman macht darauf aufmerksam, dass dies übrigens eine alte Idee sei, durch Vermischung von französischem Eisen mit deutscher Kohle eine Art von industriellem Super-Staat zu schaffen, der das gesamte wirtschaftliche Leben des Kontinents beherrschen würde. Kurz vor dem ersten Weltkrieg war es Deutschland gelungen, mittels seiner Schwerindustrie tief in das Herz der französischen Industrie einzudringen. 1911 brüstete sich der Grossindustrielle und Drahtzieher Hugo Stinnes, dass er die Herrschaft von Deutschland in Europa sichern werde durch die Herrschaft von Kohle und Eisen, wenn nur die deutsche Regierung noch ca. 4 Jahre Frieden garantieren könne. Und 1923, auf der Höhe der Krisis, welche durch die französische Besetzung der Ruhr entstanden war, plädierte der Oberbürgermeister von Köln für eine Fusion von französischem und deutschen Wirtschaftsinteressen, um einen dauernden Frieden herbeizuführen. Er sagte dabei kein Wort von England. Dieser Oberbürgermeister hiess Dr. Adenauer.

Zwar ist es richtig, dass französische Politiker am Ende des zweiten Weltkrieges die Internationalisierung der Ruhr verlangten, um die Deutschen im Schach zu halten. Noch 1947 bestanden sie darauf, dass die Stahlerzeugung von Deutschland niemals mehr als 7,5 Millionen Tonnen im Jahr betragen dürfe. Mehr würde eine Bedrohung der französischen Sicherheit bedeuten. Heute ist sie auf 35 Millionen Tonnen im Jahr angestiegen, zweimal soviel, als Frankreich produziert. Das Argument von 1947 war ein politisches Argument, das seine Wurzeln in vergangenen Ängsten hatte. Es vermochte die englische und amerikanische Regierung nicht zu überzeugen. So entschlossen sich die französischen Politiker schliesslich für eine Lösung, welche die deutsche und französische Industrie auf gleichen Fuss stellte. So kam die Montan-Union zustande.

Aber die Eigentümer der Schwerindustrie haben dadurch nichts von ihrer politischen Macht verloren. Und was mehr ist: die französisch-deutsche Zusammenarbeit in der Industrie, welche zu andern Zeiten in diesem Jahrhundert als etwas nicht sehr Anständiges betrachtet wurde, kann nun offen als eine völlig vernünftige Angelegenheit im Rahmen der europäischen Einheit verfolgt werden. Es müsste erstaunen, wenn die grossen Industrieführer nicht versuchen sollten, diese Zusammenarbeit ein gutes Stück weiterzutreiben, bevor sie einen so mächtigen Partner,

wie England einer ist, neu zulassen, einen Partner, dessen Tradition von der ihrigen so verschieden ist.

RADIO BERN BERICHTET

FH. Im Jahresbericht von 1961 hat Radio Bern in einer Weise zum Beromünster Programm Stellung genommen, die Anerkennung verdient. Von der heutigen Unrast des Daseins ausgehend, wird zu Anfang dargelegt, dass unser Radio "den Versuch unternehmen sollte, sich dort für Gutes und Schönes einzusetzen, wo ihm dies noch möglich ist. Nicht die Hetze des Tages und die Unrast der Zeit hat der Rundspruch in erster Linie zu fördern, sondern er müsste wieder besser den Versuch zu unternehmen verstehen, durch Wort und Ton solche Werte zu verbreiten, die jedem Menschen dienen, die über den Tag hinaus Gültigkeit behalten."

Grundlage für die Entwicklung eines guten Programms scheint Radio Bern "ein gesunder Instinkt für die mögliche Aufnahmebereitschaft der Hörer". Dazu wäre einiges zu sagen, doch ist daran sicher richtig, dass es letzten Endes nicht der Verstand sein kann, der ein Programm bis in alle Ecken austüftelt, sondern das Gefühl, das Einfühlungsvermögen. Dieses ist allerdings vom menschlichen Standard, vom seelischen und geistigen Niveau der Programmleitung abhängig, sodass die Personen-Auswahl entscheidende Bedeutung erhält. Aber das ist auf kulturellem Gebiet meistens so und nicht zu ändern; schöpferische Kräfte kann man nicht auslesen wie Verwaltungspersonal. Nirgends spielt die Persönlichkeit eine so grosse Rolle wie hier.

Der Bericht fährt dann fort, dass auf diese Weise das Radio zum Vermittler werde von Werten, die primär nicht einmal gefragt seien. Das sei dann Aufgabe der Fachleute. Sehr richtig ist auch die kritische Bemerkung, dass schweizerische Radio habe in den letzten Jahren etwas zu reichlich Konzessionen an eine Programmgestaltung gemacht, der eine gewisse oberflächliche Betriebsamkeit nicht ganz abzusprechen sei. Das ist eine Untertreibung, man hätte diese Kritik ruhig etwas schärfer formulieren können. Grund für diese unerfreuliche Entwicklung sei die gefürchtete Konkurrenzierung durch das Fernsehen gewesen. Sehr richtig hat Bern erkannt, dass auf die Dauer nur das gute, den jeweiligen Zeitverhältnissen angepasste Radioprogramm sich werde halten können. Es komme nicht auf die (von anderer Seite angestrebte) Vermehrung der täglichen Sende-Stundenzahl an, sondern auf ihren substanzialen Gehalt, "der noch besser verarbeitet werden sollte." Die Mitarbeiterstäbe in den Studios der Schweiz seien zu klein, um stets mehr zu produzieren. Besser, nicht mehr produzieren, müsste die Parole lauten! Nur so wird das Interesse am Radio auch in der kommenden, stürmischen Fernseh-Periode wachgehalten werden können. Wer billige Allerwelts-Unterhaltung wünscht, wird zweifellos zum Fernsehen abwandern. Nur auf diese Weise wird es auch möglich sein, die unerlässlichen, qualifizierten Kräfte für das Radio anzuwerben und zu halten, die sich schon lange zum guten Teil vom Radio und seinem billigen Programm teils mit Verachtung abgewandt haben.

Wohl etwas zu optimistisch sieht Radio Bern mit der Behauptung, es sei heute nirgends eine rückläufige Bewegung in der Rundspruchverbreitung festzustellen. Wir mussten vor kurzem melden, dass in den USA die Regierung eine grosse Radio-Sender Konferenz plant, weil zahlreiche Sender finanziell (trotz der dortigen Radio-Reklame) in Schwierigkeiten geraten sind, die Zuhörerschaft auf den zehnten Teil der Fernseh-Zuschauer gesunken ist. Der Zustand, dass jeder vierte Schweizer heute einen Radio-Apparat besitzt, dürfte keine unbedingte Aussicht auf Dauer haben. Auf lange Sicht wird das Radio, wie Amerika zeigt, durch das Fernsehen noch stärker eingeschränkt als die Kinosaal.

Als einfaches und billiges Informationsmittel wird es seine Bedeutung allerdings kaum je einbüßen.

Der bekannte Standpunkt Berns in der Frage der Radio-Reorganisation wird ebenfalls nochmals dargelegt. Er dürfte allerdings auf grösseren Widerstand stossen als jener in der Programmfrage. Die schwierige Fernsehorganisation werde durch die entschiedene Empfehlung, gleichzeitig das Radio zu reorganisieren, erschwert. Erstmals vernimmt man, dass die Generaldirektion der Rundspruchgesellschaft, früher nur als Vermittlerin gedacht, heute auch auf die Programmgestaltung Einfluss zu gewinnen versucht, und zwar in ausgesprochen anti-föderalistischem Sinn: Zurückdrängung des Regionalen, mehr Aktualitäten und Informationen. Einig ist man sich bei den deutsch-schweizerischen Studios darüber, dass eine programmliche Spezialisierung der Studios falsch wäre. Die Studios sollen allgemeine Produktionsstätten bleiben, was schon deshalb nötig ist, weil sie sich auf der Grundlage von Einzugsgebieten aufbauen, die alle den gleichen Anspruch auf Programmgestaltung haben. Dagegen herrscht Uneinigkeit über die Programmleitung. Infolgedessen gehen auch die Ansichten über die Verantwortung für die Programme auseinander. Ein ausgesprochener Gegner bleibt Radio Bern dagegen von der geplanten Leitung eines deutsch-schweizerischen Radios in Basel. Vor allem wird der

vorgesehene Posten eines Radiodirektors für die deutsche Schweiz bekämpft. Bern, Zürich und Basel müssten gleichberechtigt bleiben. Ein Direktorium sei dagegen annehmbar, es müsste aus den drei Studiodirektoren und dem Fernsehdirektor bestehen. Beromünster dürfe nicht mit einem neuen und kostspieligen Stab, der dazu noch überorganisiert sei, für die Planung und Lenkung des Programmwesens belastet werden. Der neue Plan einer "Programmkonferenz" von 11-13 Personen unter einem einzigen Radio-Direktor sei praktisch nicht durchführbar; er würde auch eine gesunde Konkurrenz zwischen den drei Studios in Frage stellen, die Beweglichkeit der Programmdienste einschränken, die Produktion steril machen und ausserdem beträchtliche Mehrausgaben verursachen.

Der Gegensatz zu den von anderer Seite angestrebten Reformen und zu den vom Bundesrat entschieden verlangten Reorganisationsbestrebungen ist hier offenkundig. Dort wird von der Notwendigkeit ausgegangen, dass die beiden Städte Zürich und Genf, die Sitz der Fernseh-direktion geworden sind, den übrigen Orten, die ein Radiostudio besitzen, Realersatz zu leisten haben. Wenn Bern behauptete, die drei Radiostudios müssten wie bisher gleichberechtigt bleiben, so sei dies insofern eben unrichtig, als durch die Uebergabe des Fernsehstudios an Zürich diese bisherige Gleichberechtigung gar nicht mehr vorhanden sei und eben ein Ausgleich geschaffen werden müsse. Der Bundesrat steht auf dem Standpunkt, dass in jedem Sprachgebiet eine einzige Radio- und Fernsehgesellschaft genüge, wobei in jeder Sprachregion ein Radio- und ein Fernsehdirektor für die Programme die Verantwortung zu tragen habe; sie wären der Radio- und Fernsehgesellschaft direkt unterstellt. Solange die Reorganisation nicht in dieser Richtung fortschreite, werde der Bundesrat auch nicht Hand dazu bieten, die verlangte Gebührenerhöhung vorzunehmen.

Hier klafft ein Widerspruch, der nur durch ein Nachgeben der einen oder andern Seite zu überwinden sein wird, soll nicht schliesslich das ganze Radio-Gebäude nicht bis in den Grund ins Wanken geraten. Eine solche Gefahr würde jedoch erneut den Bundesrat auf den Plan rufen, der dann durch ein Machtwort eine Regelung treffen würde, welche dem einen oder andern Studio viel weniger geben würde, als was es auf dem Verhandlungswege durch kluges Geben und Nehmen hätte erreichen können.

Sicher hat Radio Bern recht, wenn es am Schlusse meint, dass man organisieren und reorganisieren möge soviel als man wolle, es komme immer auf die Persönlichkeiten an, die ihre Arbeitskraft dem Radio widmen. Es kommt in folgedessen alles darauf an, das Radio so attraktiv zu organisieren, dass Persönlichkeiten von wirklichem Format sich dafür gewinnen lassen. Es wird allseitig genau überlegt werden müssen, welche Politik hier am besten zum Ziele führt, auch im Hinblick auf die eigentlich schöpferischen Kräfte im Programmdienst, die schliesslich für die Qualität des Radios und seinen Ruf den Ausschlag geben.

Von Frau zu Frau

BAUCHNAEBEL MODERN

EB. Entschuldigung, ich kann wirklich nichts dafür: In einer Frauenzeitschrift habe ich gelesen, man habe die Schönheit des Bauchnabels entdeckt, und es sei diesen Sommer grosse Mode, diesen Bauchnabel zu zeigen. Dazu gab es eine Menge Photos, die das "Gebot" ins Bild umsetzten. Oben war alles, was eine Brigitte Bardot oder eine Marilyn Monroe und so weiter berühmt gemacht hat (neben anderm natürlich), dezent verhüllt, dann folgte eine breite Fläche Natur mit dem besagten Bauchnabel, dazwischen und darunter eine Andeutung von Slip. Voilá. Ich empfehle Ihnen, allernächstens Ihren Bauchnabel zu inspizieren, wenn Sie es nicht schon getan haben. Je nach Ergebnis werden Sie ihn dann vielleicht auch zur Schau stellen oder vielleicht seufzend finden: doch lieber nicht. Es könnte ja auch sein, dass drum herum nicht ganz alles so ist, wie man es haben möchte.

Ja. Das ist ja nur ein kleines Beispiel zur berüchtigten Sommermode. Ich war kürzlich an einem mehr oder weniger privaten Camping-Nachmittag. Es mögen etwa 120 Personen dagewesen sein, worunter auch Kinder jeden Alters. Bei den Frauen gab es alle Schattierungen punkto "Mode": Vom braven Jupe über chinesische Pijama (wenigstens sah es so aus!) zu Shorts und hautengen Hosen bis zum Bikini. Sonderbar - ein Mann kann nie so unanständig und anrühlich aussehen wie eine Frau. Wenn er unanständig wirken will, muss er es mit Zoten tun (deren ich an diesem Camping beiläufig auch gehört habe...). Eine Frau braucht gar nichts zu sagen, sie muss sich nur entsprechend anziehen (oder ausziehen), einen entsprechend wiegenden Gang sich zulegen, und schon haben wir ein Ding, das dem Flittchen verzweifelt ähnlich aussieht. Manche Frau wäre erstaunt, wenn sie wüsste, wie sie wirkt.

Es hat mit Prüderie nichts zu tun, wenn man sich im Sommer oft seines eigenen Geschlechts schämt. Die männlichen Kommentare geben einem mehr als recht. Was lässt sich da tun? Auch unsere eigenen jungen Mädchen werden wahrscheinlich durch jene Periode gehen, da sie ein Strandbad oder den Garten zuhause nicht von der Bahnhofstrasse unterscheiden können oder wollen. Sie finden alle Leute, insbesondere Mütter, die einen Unterschied machen, hoffnungslos veraltet und selbst nicht ganz sauber hinter den Ohren. Sonst könnten sie ja gar nicht "so etwas" denken.

Schade. Das beste wäre wohl, man könnte an der Bahnhofstrasse mit Photo-Apparat und Tonbandgerät hinter ihnen her gehen. Man nähme dann ihre ach so entzückenden Rückseiten von hinten auf und liesse

das Tonband mit den männlichen Kommentaren, die nicht auf sich warten lassen, laufen. Dazu ein paar andere Aufnahmen von ähnlich Gesinnten, vielleicht auch ein paar hübsche Beispiele dazu. Und dann gäbe es einen "Tonfilmabend" zuhause. Ich glaube, eine Menge Evastöchter wissen nicht, wie sie von hinten aussehen. Und sie kennen die Aussprüche der Männer nur halb oder gar nicht. Mangels Photo-Apparat und Tonbandgerät könnte man ja mit den lieben Töchterlein auch einmal einen Spaziergang hinter solchen Spezimen her machen, man könnte sie ein, zwei Stunden auf der Strasse und im Restaurant beobachten. Es wäre recht heilsam und würde manchen Entwicklungsprozess abkürzen.

Es wären allerdings nicht nur die Töchterlein zu kurieren, jene, die rein äusserlich betrachtet, sich kleine Entgleisungen am ehesten erlauben dürften. Aber es sind wohl die einzigen, die sich überhaupt noch kurieren und erziehen lassen. Bei den andern ist Hopfen und Malz verloren. Schade, sie werden weiterhin sich so verkehrt als möglich anziehen: lange Hosen im Strandbad - neuerdings mit Bauchnabel dekoriert - und Slips auf der Bahnhofstrasse.

Bildschirm und Lautsprecher

Deutschland

-Der Rundfunk hat dem Vorhaben, deutscherseits einen internationalen Fernsehpreis für Jugendprogramme zu stiften, zugestimmt. Der Preis soll gemeinsam von der Stadt München, vom Freistaat Bayern und vom bayrischen Rundfunk gestiftet werden, und mit 50'000.-DM dotiert werden. (KiFe)

International

-Das Programm für die erste interkontinentale Fernsehübertragung, die mit Hilfe des Satelliten "Tel-Star" in naher Zukunft erfolgen soll, ist schon bereit: es wird der letzte Teil der Neunten Symphonie Beethovens übertragen werden, gespielt vom Symphonischen Orchester von Philadelphia.

USA

-Da auf Grund eines neuen Gesetzes aktuelle kubanische Fernsehprogramme nicht mehr exportiert werden dürfen, ist die amerikanische Gesellschaft CBS, die ihren Fernsehzuschauern gern auch aus Kuba aktuelle Bildberichte zeigen möchte, auf den Ausweg verfallen, vor der Küste Kubas ein Flugzeug kreisen zu lassen, das mit Spezialantennen und Aufzeichnungsgeräten ausgestattet ist. Die Maschine bringt die aufgefundenen Berichte nach Miami zu einer CBS-Station.



Margareth Rutherford als scharfsinnige, alte Jungfer mit gesundem Menschenverstand in dem reizvollen, lächelnden Kriminalreisser "16.50 ab Paddington" (S. Kritik in Nr. 11).